

Aus aller Welt.

Kapellmeister und Opernsänger. Aus Dessau wird berichtet: Der herzogliche Kapellmeister Mikorey wurde auf der Straße von dem Opernsänger Kienlechner, der früher dort an der Hofoper tätig war, auf der Straße zur Rede gestellt und mit der Faust ins Gesicht geschlagen, zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, weil er angeblich Kienlechners Tätigkeit in Bayreuth einer abfälligen Kritik unterzogen haben soll.

Von Stufe zu Stufe. In Wien stand dieser Tage der 43-jährige Freiherr Franz Josef Schweiger v. Verchenfeld, ein Patenkind des Kaisers Franz Josef, unter der Anklage des Betruges vor den Geschworenen. Die Eltern des Angeklagten gehörten zum Freundeskreise der verstorbenen Kaiserin Elisabeth und als dem Baron im Jahre 1860 ein Sohn geboren wurde, übernahm der Kaiser die Patenschaft. Verchenfeld hatte der Anklage zufolge in die österreichische Armee ein. Er kam aus der Provinz nach Wien, wo ihm der Erzherzog Ludwig Viktor, der Bruder des Kaisers Wohnung in seinem Palaste einräumte. Verchenfeld geriet bald auf Abwege, schied aus dem Militärdienste und sank schließlich so tief, daß er als Schuldner von Siefelputzern, Pferdewärtern und einer armen alten Frau jetzt auf die Anklagebank gekommen ist. Kaiser Franz Josef hat dem Gesuche um Niederschlagung keine Folge gegeben. Verchenfeld hatte der Anklage zufolge in den Jahren 1901 bis 1903 in Wien durch die Vorpiegelung, daß er mit seinen Schwestern einen Erbschaftsprozess um Hunderttausende von Gulden führe und daß er durch seine Beziehungen zu hochgestellten Persönlichkeiten Stellen verschaffen könne, mehreren Personen Geld herausgelockt oder herauszulocken versucht. Nach dem Tode seines Vaters, der ihm in seinem Testamente nur den Zinsgenuss eines Kapitals eingeräumt hatte, schloß der Baron mit seinen Schwestern einen Erbschaftsvertrag, nach dem ihm etwa 40.000 A. und die laienfreie Herrschaft Frauenstein in Oberösterreich zufließen. Es gelang ihm, die von seinem Vater testamentarisch angeordnete Beschränkung seiner Dispositionsfähigkeit aufheben zu lassen. Um so rascher vollzog sich nun der Verlust seines Vermögens; er fiel Bankrott in die Hände und sein Schicksal war besiegelt. Die Geschworenen erkannten den Angeklagten für schuldig, worauf ihn der Gerichtshof zu fünf Monaten schweren Arzters und Verlust des Adels verurteilte.

Der Kaiser der Sahara. Der französische Marineminister hat nunmehr die gerichtliche Verfolgung des „Sahara-Kaisers“, Jacques Lebaut, angeordnet. Es soll von demselben Ertrag der durch die Entsendung des Kreuzers Gallée entstandenen Kosten von 40.000 Francs gefordert werden.

Entführung zweier Artistinnen. Die Madrider Zeitungen bringen heute spaltenlange Berichte über eine romantische Begebenheit, die sich unlängst in Valencia abgespielt hat. Vor einigen Wochen kam nach Spanien eine Truppe von wandernden russischen und österreichischen Artisten, Musikanten und Tänzern. Unter den Tänzern zeichneten sich zwei durch ihre blendende Schönheit aus: Luba Miel, vieljährige Tochter des österreichischen, und die 23jährige Paulina Demeter, Tochter des russischen Chefs der Truppe. Am 8. d. M. begab sich die Gesellschaft von Santander nach Valencia, wo ihr Markt war, und schlug dort ihre Zelte auf. Nicht neben ihnen hatte sich eine Truppe von 40 ungarischen Zigeunern, meistens aus Männern bestehend, niedergelassen. Am 10. d. M. in frühesten Morgenstunden drangen nun fünf Ungarn in das Zelt, in welchem Luba und Paulina schliefen. Die Missethäter kniebelten beide Mädchen und trugen sie nach ihren Zelten. Um 7 Uhr morgens, als man im russisch-österreichischen Lager von dem Vorfall Kenntnis bekam, begaben sich alle Männer der Truppe ins Zigeunerlager, um Rechenschaft zu fordern. Zwischen beiden Parteien entspann sich ein erbitterter Kampf, in welchem die Zigeuner die Oberhand behielten und über das österreichisch-russische Lager herrschten, um es gründlich auszulündern. Sie bemächtigten sich u. a. einer Summe von 18.000 Franc in bar. Hierauf verschwanden sie spurlos von der Bühne. Die Russen und Österreicher beschwerten sich nun erfolglos beim Gouverneur und gingen dann nach Madrid, wo sie sich auf der russischen und österreichischen Botschaft vorstellten um ihren Fall darzulegen. Gegen die räuberischen Ungarn sind dann endlich Steckbriefe erlassen worden. Heute ist ein Telegramm des Zivilgouverneurs von Dreuse eingelaufen, in dem es heißt, daß der Missethäter von Berlin eine Truppe von Zigeunern verhaftet hat, die zwei Mädchen von hervorragender Schönheit mit sich führen. Man glaubt, daß es die in Rede stehenden Mädchen seien.

Aus dem Gerichtssaal.

Strakammer-Sitzung vom 28. Oktober 1903.

Ein Fahrrad-Dieb.

Der Gürtler Anton Ulrich von Frankfurt soll am 26. Sept. in Söffenheim dem Schuhmachermeister Georg W. von dem Hof einer Wirtshaus weg ein Fahrrad gestohlen haben. Der Mann ist in der Nähe des gestohlenen Rades gesehen worden und hat mehrfach schon den Versuch gemacht, auf Backsteinfabriken oder auch sonst Mäher an dem Mann zu bringen. Einmal ist ihm auch ein zweifelhafte gestohlene Rad von einem Gendarmen abgenommen worden. — Dem Mann trifft eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Bestrellerei.

Die 28 Jahre alte Köchin Elise Deuber aus Weihenheim hat sich am 14. September Abends in einer Wirtshaus zu Neuenhain eingefunden, während einer Nacht dort logiert und zugleich Mittagessen für 12 Personen, welche andern Tages eintreffen würden a drei Mark, bestellt, das Bestellere nur, wie die Anklage annimmt um sich Kredit für ein Frühstück zu verschaffen und dann ohne zu bezahlen durchzugehen. Sie behauptet, wegen Betrugs im strafverhängenden Rückfall zur Verantwortung gezogen, hauptsächlich von einem Mädchen, mit dem sie unter bestimmter Chiffre korrespondiert habe, zum Bestellen des Essens Auftrag gehabt zu haben und nur weggegangen zu sein, um eine Stelle angutreten. — Der Gerichtshof kommt zu einem Freispruch.

Ein Ausreißer.

Der 15 Jahre alte Tagelöhner Josef Bielstein aus Halle war drei Wochen in einer Erziehungsanstalt in Westfalen untergebracht, da gelang es ihm (im Laufe des Monats August) zu entkommen, und er trieb sich, nur arbeitend, wenn er sich anders nicht helfen konnte, im Lande umher. Im September fiel er daher der Polizei in die Hände, als eben wieder seine Mittel zu Ende waren und wurde ins Polizeigefängnis gebracht. Nicht nur vor dem ihn zunächst vernehmenden Polizeibeamten, sondern auch bei seiner Einlieferung ins Gefängnis legte er sich dabei einen falschen Namen bei, doch unterzeichnete er später das Protokoll mit seinem richtigen Namen. Dem Vergehen wird Landstreicherei und intellektuelle Urkundenfälschung Schuld gegeben; wegen Landstreicherei und Angabe eines falschen Namens jedoch nur trifft ihn eine Haftstrafe von 14 Tagen welche für durch die Vorhaft verbüßt gilt. Der ergangene Haftbefehl wird aufgehoben.

Im Thron.

Der Schlosser Johann Hering und der Schreiner W. H. Wölter von Dieblich wurden, weil sie sich ungebührlich benommen am Abend des 4. Oktober aus der R. f. Wirtshaus gewaltsam entfernt. Von der Straße her zertrümmerten sie eine große Spiegelscheibe im Werte von 200 Mark, schlugen sodann den Rolladen aus, widerlegten sich auch der durch den Standal angesprochenen Nachtwache und D. biß dabei einem Nachtwächter in den Daumen der einen Hand. Jeder der Exzessanten wird mit vier Monaten Gefängnis bestraft. W. unter Aufrechnung von 14 Tagen Untersuchungshaft.

Spazierstöcke in größter Auswahl
Stod- u. Schirmfabrik Wilh. Renker.
Faulbrunnstraße 6.
Achten Sie auf die roten Schaufenster.
8209

Gelegenheitskauf!

Als besonders preiswert
empfehle ich einen soeben eingetroffenen Posten

Paletots und Jacken

in sehr schönen, neuen Fagons, guten Stoffen und guter Verarbeitung,

im Preis von 12 Mark bis 35 Mark.

20 Langgasse. **J. Hertz.** Langgasse 20. 9715

Kaufmännischer Verein Wiesbaden.

Am Freitag, den 30. Oktober 1903, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Casino-Saal, Friedrichstraße 22:

Lichtbilder-Vortrag

des Herrn Jens Bügen-Berlin:

1000 Meilen durch das Wunder der neuen Welt.

Mit vielen Bildern von der Reise des

Prinzen Heinrich.

Für Nichtmitglieder sind Eintrittskarten à Mk. 0.50, reserv. Platz Mk. 1.— zu haben bei den Firmen: August Engel, Taunusstr. 12 und Wilhelmstr. 2, P. Sahn, Kirchgasse 51, C. W. Leber Nachf., Bahnhofstraße 8, sowie Abends an der Kasse. 9580

Turn-Verein.

Samstag, den 31. Oktober,

Abends 9 Uhr,

im Vereinslokal, Hellmuthstraße 25:

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Fortsetzung der Sektionsberatung.
2. Vereinsangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand. 9540

PATENT
Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26

Winterkur. Bad-Nauheim.
Thermal, Sprudel, Sprudelstrom- u. Moorbäder im Konitzkytist, Rheumatismus, Gicht, Herz-, Rückenmark-, Nervenleiden, Skrophulose u. Frauenkrankh. Die Kurgäste finden im Konitzkytist u. gut einger. Privat- od. Gasthaus, Aufn. Auskunft: „Konitzkytist-Verwalt.“ 1338/58

Wirtschafts-Übernahme.

Meinen Bekannten, Gönnern, sowie einem geehrten Publikum und der werthen Nachbarschaft zeige ich hiermit rez. an, daß ich die

Restauration Morikstraße 36

übernommen habe und halte mich bestens empfohlen.

Zum Ausklang gelangen: Vier der bayerischen Aktien-Bierbrauerei Schaffenburg, sowie Weine erster Firmen. Gleichzeitig empfehle meine gute Küche, Frühstück u. Mittagstisch, sowie kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Um geneigten Zuspruch bittet 9071

Wilhelm Nather.

NB. Mein Vereinszimmer halte ich zur gef. Benutzung empfohlen.



Nr. 254

(2. Beilage.)

Freitag, den 30. Oktober.

1903

Geheime Schuld.

Roman von Max von Weizenthurn.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Es hängt eine merkwürdige Tradition an diesem Erbstück“, fuhr er fort. „Es heißt, die Braut, welche diesen Ring nicht getragen, nehme ein unglückliches Ende. Du siehst, wie notwendig es für Dich ist, diese Auffassung nicht zu verlegen.“

Seiner Heiterkeit begegnete Berthel mit plötzlichem Ernst. „Hat Deine Mutter diesen Ring getragen?“ forschte sie ängstlich.

Er starrte sie betroffen an.

„Meine Mutter?“ antwortete er. „Nein! Mein Vater heirathete sie überstürzt und in aller Stille. So viel ich weiß, hat meine Mutter ihn niemals getragen.“

„Ein merkwürdiges Zusammentreffen!“ bemerkte das junge Mädchen, indem sie das Juwel an ihrem Finger betrachtete.

„Sprechen wir nicht weiter von meiner armen Mutter!“ fuhr Graf Northon bewegt fort. „Wie wäre es, wenn wir jetzt Schloß Northminster besuchten?“

Sie war widerspruchslos bereit und sie machten sich auf den Weg. Von den Kornfeldern, die sie durchschritten, stieg ab und zu eine Lerche in den blauen Aether empor. In dem Nadelwald, der Schloß Northminster umgab und dem sie sich schnell näherten, wehten warme Frühlingslüfte. Die Natur hatte ihr kaltes Winterkleid abgelegt und sich mit neuem Grün geschmückt.

Auf seinen Arm gestützt, betrat Berthel mit Graf Northon das ausgedehnte Gebäude. In langer Reihe öffneten sich vor ihren erstaunten Blicken die Prunk- und Empfangsgemächer des Schlosses.

Welche Pracht voll stiller Bornehmheit.

„Ein unvergleichlich schönes Heim“, flüsterte Berthel ihrem Begleiter zu. „Und wo — wo ist das Zimmer, in welchem Deine Mutter —“

Ihr Athem stockte vor dem Ausdruck, der sich über seine Züge legte.

„O, Viktor, zürne mir nicht wegen meiner Frage!“ bat sie.

„Du irrst, Berthel! Wie könnte ich Dir zürnen! Komm, Du sollst es sehen!“

Nach wenigen Minuten stand Berthel auf der Schwelle des verhängnisvollen Zimmers, in welchem Viktor's Mutter, die unglückliche Gräfin Margarethe, ihren Tod gefunden hatte — von Mörderhand!

Berthel durchschauderte es eilig bei dem Gedanken.

Das Gemach war dunkel; die herabgelassenen Mouloux gaben dem spärlich hereinbrechenden Tageslicht einen dämmerhaften Schein. Nichts war verändert worden. Dort stand noch die Wiege, der Tisch, auf dem der Dolch gelegen, der Stuhl am Fenster. Berthel umfaßte das Bild mit einem einzigen Blick, dann drängte sie schweigend dem Ausgang zu.

Nach wenigen Minuten standen sie wieder draußen im lauchenden, hellen Sonnenschein eines schönen Lentages.

Berthel athmete wie erleichtert auf.

„Wenn ich jemals Herrin dieses Schlosses werden sollte“, sprach sie, noch unter dem Eindruck des düsteren Raumes, „so lasse ich jenes Gemach vermauern!“

„Und wann willst Du hier Herrin sein? Sprich, Berthel!“

„Wann? wer weiß, vielleicht niemals!“

„Berthel!“

„Warum? Kann ich, kannst Du nicht sterben? Kann nicht völlig Unerwartetes dazwischen treten?“

„Undenkbar!“ Sein Ton drückte eben so viel Erschrecken, wie Ueberzeugung von dem Gegentheil aus. „Bestimme den Tag, Geliebte! Du bist frei, ich nicht minder. Weshalb also noch warten und auf was? Berthel, es ist Ende Mai. Darf es in der ersten Hälfte des Juli sein?“

„Gewiß nicht! Es ist nicht Brauch, sich so zu überstürzen.“

„Sagen wir denn August! Aber keinen Tag länger!“

„Sagen wir in den ersten Tagen des Septembers!“ sprach Berthel, über sein leidenschaftliches Drängen lächelnd.

„Gut denn, — der erste September sei unser Hochzeitstag!“

Während die Stunden dem neuen Brautpaar so schnell und heiter verflossen, war es Fräulein Stuart, als ob die Zeit sich nicht von der Stelle bewegte. Sie hatte ihrer Mutter die Neuigkeit von Berthel's Verlobung als etwas noch nie Dagewesenes mitzutheilen versucht, ohne bei Frau Stuart das erwartete Interesse anzutreffen. Frau Stuart's Veranlagung war wenig empfänglich für stürmische Gemüthsregungen, daher auch diese Nachricht sie über den gewöhnlichen Grad von Gleichmuth nicht hinwegzusehen vermochte.

Enttäuscht darüber, hoffte Beatriz, bei ihrem Bruder Karl mehr auszurichten. Die Ruhe, mit der er die in ihren Augen gerade für ihn ungeheuerliche Kunde aufnahm, machte sie irre an sich selbst. Ging denn die Welt aus ihren Angeln? Was war denn noch Liebe zu nennen, wenn nicht Das, was — sie hatte doch zwei gesunde Augen! — zwischen Berthel und Karl bestanden hatte? Waren Liebe und Glaube denn nur Wahn, — leerer Wahn?

Papa Stuart war der Einzige, den diese unerwartete Ankündigung empfindlich berührte. Er war, gleich Beatriz, sich des Erfolges ziemlich sicher gewesen und nun diese Niederlage! Er wußte, nachdem er seinen Gefühlen in erregter Weise Luft gemacht, nichts Besseres zu thun, als sich und Beatriz mit dem zweiten Stern ihrer neuen, abligten Bekanntschaft, mit Kapitän Hammond, zu trösten.

Beatriz folgte dem weisen Rathe ihres Vaters auf das Gewissenhafteste. Sie widmete sich nach dem Diner bei der Zusammenkunft im Salon an diesem Abend ausschließlich dem jungen Kapitän.

Lady Carley schützte Kopfschmerzen vor und zog sich bald zurück. Graf Viktor geleitete sie hinaus. Karl hatte noch keine Gelegenheit gehabt, sich Berthel zu nähern. Er that es jetzt und trat neben sie, während sie da stand, den Blick wie verloren ins Weite gerichtet.

„Meiner schönen Kousine heute nahen zu dürfen, war mir bisher noch nicht vergönnt“, sprach er und seine Stimme ließ sie zusammenzucken. „Beatriz sagte mir von Deiner Verlobung, Berthel. Es ist wohl überflüssig, Dir erst noch zu betheuern, wie herzlich ich Dir Glück wünsche!“

Sie schlug ihre Augen zu ihm auf. Seine Stimme, sein Lächeln deuteten auf keine Erregung. Sein Blick sprach brü-

derliche Herzlichkeit aus, sonst nichts. Und erst gestern hatte er ihr seine Liebe dargebracht! Seine Liebe! O, die Bitterkeit, welche dieser Gedanke in sich einschloß!

In diesem Augenblick erschien Graf Northon wieder. Ein Gefühl der Eifersucht regte sich in ihm beim Anblick Karl Stuart's. Er sagte sich unwillkürlich, daß die Liebe, welche Berthel ihm nicht zu geben vermocht, seit Langem ihrem Vetter zu Theil geworden sei. Auch jetzt verbarg er diesen Gedanken nur schwer hinter einer erkünstelt freundlichen Maske.

„Komme ich zu früh mit meinen Glückwünschen, Graf Northon?“ sprach Karl in freundschaftlicher Offenheit zu diesem. „Ist dieses der Fall, so entschuldigt meine Verwandtschaft mit Fräulein Darrell meinen übertriebenen Eifer. Sie sind glücklich, Graf Northon, und es ist sicher nicht mehr nöthig, Ihnen noch etwas zu wünschen, was Sie schon in so reichem Maße empfinden!“

Graf Northon's Eifersucht zerfiel vor diesen Worten, wie der Schnee unter den Strahlen der Sonne. Freimüthig bot er Karl die Hand und schüttelte dessen Rechte.

Berthel wandte sich ab, fast unwillkürlich. Daß es so gekommen, es war ihr eigener, freier Wille gewesen; daß Karl es aber vermochte, ihr mit lebenswürdiger Miene Glück zu wünschen, während er genau wußte, wie es um ihre geheimsten Gefühle stand, das ertrug sie nicht.

„Und ich war thöricht genug, in jener Mondnacht am See mir die Augen um ein verlorenes Glück, um seine Liebe auszuweinen!“ sprach sie bitter zu sich selbst. „Welch ein Wahn!“

Den Rest des Abends widmete Berthel sich ungetheilt ihrem Verlobten. Ihre offene zur Schau getragene Freundlichkeit, wie Graf Northon sie an seiner Braut wahrgenommen zu haben sich nicht zu erinnern wußte, erfüllte ihn mit der Hoffnung einer erwiderten Liebe und sein Blick trug den Abglanz dieser ihn beseligenden Empfindung.

Es war spät, als Alle sich zur Ruhe begaben. Graf Northon schwebte in dieser Nacht süße Träume vor, — Träume der Liebe und des Glückes.

14.

Der Morgen kam, grau und wolkenstern. Die Sonne, welche bisher in reinster Klarheit geleuchtet, hüllte sich in einen Schleier dichter Nebelmassen.

Graf Northon war vom Frühstückstisch an das Fenster getreten und blickte in das unfreundliche Wetter hinaus. Berthel hatte sich mit Kopfschmerz entschuldigen lassen. Was sollte er mit diesem langweiligen Morgen beginnen?

Er fragte es sich noch, als ein Diener erschien und ihn zu seiner Tante bat.

Als er das Gemach betrat, war Lady Carley allein. Ihr blaßes Gesicht trug Spuren von Thränen.

„Tante, es schmerzt mich, Dich betrübt zu sehen; Du hast wieder einmal geweint!“ trat Viktor auf sie zu.

„Setz Dich zu mir, mein Kind“, antwortete sie. „Ich habe Dich allerdings rufen lassen, um Dir Alles, was für den Augenblick rathsam ist, zu sagen. Ehe ich jedoch anfangen, möchte ich die unfreundlichen Worte, mit welchen ich Dich gestern vielleicht kränkte, zurücknehmen!“

Er ergriff ihre Hand und küßte sie. Ihre übergroße Güte that ihm wohl und weh zugleich.

„Liebe Tante, zwischen Dir und mir kann selbst ein unfreundliches Wort nie Kränkung hervorrufen. Wenn Du gegen meine Wahl warst, so bin ich überzeugt, daß Du dazu Veranlassung hattest; weiß ich doch nur zu gut, daß mein Glück Deinem Herzen am nächsten steht!“

Sie seufzte tief auf, ehe sie entgegnete:

„Wie Du gestern bereits sagtest, bist Du Dein eigener Herr und kannst nach Deinem freien Wunsch und Willen handeln. Gegen Fräulein Darrell habe ich persönlich nicht das Mindeste einzumenden; sie ist schön, wohlgezogen und, wie ich glaube, eine edle Natur. Ihre Armut und einfache Geburt sind Nebensache. Die Gründe, welche mich veranlaßten, dagegen einzutreten, wären bei jedem Mädchen, und wäre es selbst eine Fürstentochter, dieselben gewesen. Meine Hoffnung war, Du würdest überhaupt nicht heirathen!“

„Aber —“

„Ich weiß, dieser Gedanke war widernatürlich. Mein Herz errieth lange Deine Gefühle, aber ich wollte blind dagegen sein, — nutzlos! Die Katastrophe ist doch gekommen und damit die Stunde, in der Du alles erfahren mußt. Erinnerst Du Dich meiner Worte von gestern? Ich sagte, Du habest kein Recht auf den Titel, den Du führst. In einer gewissen Beziehung hatte ich Recht. Dein Vater —“

Sie hielt inne und holte tief Athem; ein nachverklärter Blick traf den seinigen.

„Mein Vater?“ flüsterte Graf Northon.

„Dein Vater —“

Wieder stochte sie. Die Stimme verlagte ihr. Eine Pause, welche endlos schien, verging, ehe sie vollendete, gewaltsam, kaum vernehmbar:

„Dein — Vater, — Viktor, — Dein — Vater — lebt!“

Wenn vor Graf Viktor sich unversehens ein Abgrund aufgethan, sein Aussehen hätte nicht entsetzter sein können. Hatte in Wirklichkeit Lady Carley die Worte zu ihm gesprochen?

Er blickte sie verständnißlos an. Sein Vater am Leben? Er erhob sich, todtbleich.

„Tante Elisabeth, was soll das bedeuten? Mein Vater, den ich, so lange ich zu denken vermag, todt geglaubt, soll leben? Warum suchte man mich zu täuschen!“

Nachdend nur brachte er die Frage hervor. Mit überlegener Fassung erwiderte sie:

„Ruhig, mein Kind, Du wirst Alles erfahren. Wenn überall eine Täuschung vorhanden ist, so geschah dieselbe auf ausdrücklichen Wunsch Deines Vaters. Derselbe lebt — geistesgestört!“

Graf Northon blickte starr auf seine Tante.

„Er lebt geistesgestört!“ wiederholte diese. „Er erholte sich nie mehr von dem entsetzlichen Schlag, der ihn betrafen. Nach überstandener Krankheit kehrten wohl seine körperlichen Kräfte zurück, doch sein Geist blieb getrübt. Wir brachten ihn in eine neue Umgebung, die hervortragendsten Fachärzte wurden konsultirt; — das klare Bewußtsein jedoch war geschwunden und blieb —. Man erklärte ihn für unheilbar. Seine körperliche Anlage ließ auf eine lange Erhaltung seines Lebens schließen. Auf das Recht seines Namens und Standes hatte er zu Deinen Gunsten verzichtet. Warum Dir also dasselbe vorenthalten, um so mehr, als er selbst sich für todt ausgab und seine Existenz in Grabesnacht verbirgt? So wardst Du und bist Du vor aller Welt Graf Viktor Northon, der Besitzer von Northminster; nur der Form, dem Gesetz nach käme Dir das Recht auf Deine Titel nicht vollzählig zu!“

Fortsetzung folgt.

Eine Lüge.

Großstadtgeschichte von Johanna Bunk (Friedenau).
(Nachdruck verboten.)

„Du mußt dich fügen, Eveline. Laß einmal die sentimentalen Grillen. Bankier Wallrat ist eine Partie, um die dich alle Mädchen der Gesellschaft beneiden; du mußt ihm dein Jawort geben.“

„Ich will es ja so gern, Tante; ich habe ihn ja so lieb; aber eben darum bin ich ihm die Wahrheit schuldig; er hat ein Recht, alles zu wissen.“

„Larifari, du schweigst, damit Bunkum; du weißt, auch ich habe ein Recht auf deinen Gehorsam. Meinst du, ich würde mich dem Gelächter der Gesellschaft aussetzen und in die Welt sprengen lassen, daß du, die allgemein bewunderte, schöne und talentvolle Eveline Wilba, das junge Mädchen, deren Anmut überall gerühmt wird, — eigentlich gar kein Mädchen, sondern die verlassene Frau eines leichtsinnigen Amerikaners Smith bist. Uebrigens bist du ja frei; denn die Gerichte haben euch ja geschieden.“

„Das schon, Tante; aber mein Kind, mein süßer, kleiner Junge.“

„Ach was; süßer, kleiner Junge! Sei froh, daß ihn dir dein Vater damals mitgenommen hat, als er dich nach einjähriger Ehe verließ. Der Sohn wird ein nettes Fräulein geworden sein; gewiß ebenso, wie sein Papa. Doch nun genug, überlege dir die Sache; du hast zu wählen, entweder du fügst dich meinem Willen oder ich schicke dich in die Not und das Elend zurück, aus dem ich dich zog.“

Damit verließ Frau Geheimrat Wilba das junge Weib.

Eveline stützte den Kopf in die Hand und blickte sinnend hinaus in die winterliche Landschaft.

An ihrem geistigen Auge zog die Vergangenheit im hellsten Lichte vorüber. Sie sah sich wieder als junges, reiches Mädchen im Hause der Eltern, in der vornehmen Villa draußen in der Vorstadt, wie sie als verhäthelter Diebling des Hauses heranwuchs. Und dann war eines Tages die Liebe in ihr Herz gezogen, die Liebe zu dem flotten, jungen Amerikaner, der seit kurzem im Hause verkehrte. Vom ersten Augenblick an war sie ihm zugetan, trotz des Widerspruches des Vaters und der Mutter, denen der leichtsinnige Lebenswandel des jungen Smith kein Geheimnis

blieb. Eveline hielt tren zu dem Geliebten und setzte durch, daß die Eltern ihre Einwilligung zur Ehe gaben. Das junge Paar fuhr nach Newyork, sollte doch das Geschäft des Vaters in die Hände des Sohnes übergehen. Nach einem Jahre wurde ihr ein kleiner Junge geboren; aber was hatte das eine Jahr ihr gebracht? Tägliche Demütigungen, rohe, schroffe Reden ihres Mannes, und endlich mußte sie es mit ansehen, wie er tagelang aus dem Hause blieb. Die Liebe zu ihr war erloschen, ihres ruhigen Wesens war er überdrüssig geworden. Und eines Tages sah sie sich ganz allein. Das Geschäft hatte seinen Besitzer gewechselt. Ihr Mann war mit dem erhaltenen Verkaufspreis auf und davon gegangen und hatte ihr das Kind mitgenommen. Wohl weinte und schrie sie vor Schmerz, aber von dem Flüchtling fand sie keine Spur. Da machte sie sich denn auf und veräußerte alles, was sie besaß, um sich müde und elend nach Europa einzuschiffen. Unfähig, das Geld, das ihr geliebten, zu verwalten, sorglos in der Wahl eines Vertrauensmannes, wurde sie ein Opfer ihrer Leichtgläubigkeit und verlor fast ihr ganzes Vermögen.

Arm und gänzlich mittellos kam sie wieder in Berlin an. Ihre Eltern waren gestorben, sie fand keinen, an den sie sich wenden konnte. Da nahm sie eine Stellung als Gesellschaftlerin im Hause der Frau Geheimrat Wilda an. Die alte, eigensinnige Dame gewann sie lieb und adoptierte sie. So war sie wenigstens vor der Not des Lebens geschützt.

„Tante Wilda“, wie sie ihre Pflegemutter nannte, ging mit ihr auf Reisen. Erst seit einem halben Jahre waren sie wieder daheim, und da hatte sie den Bankier Wallrat kennen gelernt, und, was sie nie für möglich gehalten hatte, ihr Herz zog sie zu dem ruhigen, ernststen Manne, der ihr nur Liebe und Verehrung entgegenbrachte. Und nun bot er ihr seine Hand an. Was sollte sie ihm? Ihr Herz riet ihr, ihm die ganze und volle Wahrheit zu sagen. Aber, wie würde er sie aufnehmen? Sollte sie zum zweiten Male verlassen werden? Nein, sie hatte auch ein Recht auf Glück, und diesmal wollte sie's festhalten. —

Fünfundzwanzig Jahre später.

Bankier Wallrat hatte heute große Gesellschaft.

Das alte Bankhaus, noch aus der Zeit Friedrichs des Großen stammend, nahm sich in seiner schlichten Einfachheit sonderbar genug aus, inmitten all' der modernen Prachtbauten und großartigen Paläste, wie sie in der Neuzeit pilzartig aus dem Boden schießen, mit ihren reichen Verzierungen, den Erfern, den vergoldeten Gittern und marmorähnlich gemalten Säulen, die der Regen im Laufe der Jahre abwäscht, und deren Stuckverzierungen mit der Zeit abbröckeln.

Es war ein altes, solides Haus, und was an ihm war, war echt.

Während des ganzen Jahres sah man an den Fenstern, mit Ausnahme der unteren, hinter denen die Geschäftsräume lagen, blühende Blumen in weißen Porzellantöpfen.

Das Gepräge dieses Hauses harmonierte mit dem Wesen des Besitzers.

Fest und solid war der Charakter des Bankiers Wallrat. Er war groß und kräftig, mit dunklem Haar und ausgeprägten, energischen Gesichtszügen.

Obgleich er ein mitfühlendes, teilnehmendes Herz gegen jeden Bedürftigen zeigte, richtete er unbarmherzig, mit eiserner Strenge alles, was nicht lauter und rein war.

Nichts war ihm so verhaßt, als die Lüge, und wen er deren schuldig gefunden, der war unwiderruflich aus seinem Herzen verbannt.

Durch seine Umsichtigkeit hatte er das Vermögen des alten Bankhauses zu einem enormen gemacht, so daß er heut, in seinem sechsundvierzigsten Jahre, auf eine wahrhaft gesegnete Arbeit blicken konnte.

Er fühlte sich glücklich, vollkommen glücklich, feierte er doch heute seine silberne Hochzeit.

Fünfundzwanzig Jahr war sie ihm angetraut, die schöne Frau, die inmitten der Tafel im lichten Seidenkleide saß. Fünfundzwanzig Jahr, und noch immer erschien sie ihm als die anmutigste Frau, die er kannte.

Ihr reiches, rotblondes Haar, welches sie in zwei Flechten französisch um die Stirn gelegt hatte, zeigte noch keinen weißen Schimmer, und die klugen Augen blickten noch so leb-

haft, wie vor fünfundzwanzig Jahren, nur noch voller, stärker war sie geworden, seine Evi.

Er hatte es nie bereut, daß er das elternlose Mädchen, welches kein anderes Hochzeitsgut hatte, als seine Schönheit, zu seiner Gattin gemacht hatte.

Natürlich hatten all' seine reichen, vornehmen Verwandten die Nase gerümpft, über die Witze gespöttelt und sich im Verkehr von ihm ferngehalten, aber Evis Liebenswürdigkeit und Anmut hatten sie doch endlich bezwungen, und einer nach dem anderen hatte sich ihrem Szepter gebeugt.

„Sie ist eine seltene Frau“, dachte Herr Wallrat heute, als er, einen Augenblick in einer Fensternische stehend, die Gesellschaft beobachtete.

Die Tafel war mit Blumen geschmückt.

Auf weißem Damast blühte und blinkte das Silbergeschirr, die Strahlen der untergehenden Sonne spielten in den geschliffenen Kristallgläsern und trafen ab und zu einer das rotblonde Haar seiner Frau, so daß es glühte wie flüssiges Gold.

„Papa, hier sitzt du also, ich habe dich schon überall gesucht!“ sagte da eine frische Stimme zu ihm, und eine weiche Hand legte sich auf seine Schulter.

Der Bankier sah in das Gesicht seiner einzigen Tochter Ellen.

„Wie sie der Mutter ähnlich wird“, fuhr es ihm durch den Sinn, „nur ernster, ruhiger ist sie, als mein Weib, das ist sie nach mir.“

„Was will denn mein kleines Vögelchen?“ fragte er.

„Papa, Francis möchte dir gern heut' noch etwas sagen!“ flüsterte sie.

„So, Francis, das ist wohl Mr. Smith, unser junger Amerikaner; ei, ei, also Francis nennst du ihn, da scheint mir ja eine rechte Vertraulichkeit zu herrschen. Na, sag ihm nur, ich sei im Wintergarten.“

Er klopfte Ellen scherzhaft auf die Wangen und begab sich in den Wintergarten.

Gleich nach ihm trat Francis Smith ein; es war ein junger, etwa sechsundzwanzig Jahre alter, blonder Mann, der in seinem Aeußeren so gar nichts mit seinen Landsleuten gemein hatte, sondern ebenso gut für einen Deutschen gehalten werden konnte.

„Herr Wallrat, ich habe eine große Bitte an Sie“, so redete er den Bankier an, „ich verlehre schon ein halbes Jahr in Ihrer Familie; Sie wissen, daß das Bankhaus meines verstorbenen Vaters ebenso fest und solid ist, wie das Ihrige, Sie kennen auch meinen Charakter. Sie werden in meinem Leben nichts finden, was unehrenhaft wäre und das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hätte; Sie und auch Ihre hochverehrte Frau Gemahlin scheinen mich gern zu haben, und so habe ich denn den Mut gefunden, Sie um Ihr teures Kleinod, um die Hand Ihrer lieblichen Ellen zu bitten.“

„Und was meint denn meine Ellen dazu?“ lächelte Herr Wallrat.

„Papa, ich? Ich war ja auch im Wintergarten, ich habe alles gehört!“ und Ellen kam hinter einer Palme hervor. „Papa, ich hab ihn sehr lieb.“

„Na, dann muß ich wohl schon Ja und Amen sagen, das heißt wenn die Mama will.“

„O, die weiß schon alles, die hat uns ja zu dir geschickt!“ rief Ellen und hing an des Vaters Hals.

„So, so, das ist also ein förmliches Komplott hinter meinem Rücken — aber, Kleine, du erdrückst mich ja, geh' nur zu Francis, dort ist's besser angebracht!“ und er legte Ellens Hand in die des Amerikaners.

Dann begaben sich alle Drei in den Salon zurück.

„Meine Herrschaften“, redete der Bankier seine Gäste an, die in zwangloser Unterhaltung beieinander standen. „Meine Herrschaften, ich möchte einen Augenblick um Ihre Aufmerksamkeit bitten, um Ihnen meine Tochter Ellen als Braut unseres lieben jungen Freundes, des Bankiers Smith, vorzustellen.“

Nun regnete es förmlich Glückwünsche auf die Verlobten, und das Gänzedrücken und Schütteln schienen nicht enden zu wollen.

(Schluß folgt.)





Kleine Geschichten von Bühnengrößen.

Otto Lehfeldt, der f. Rt. hochberühmte Weimarer Hof-schauspieler, besaß viele Sonderbarkeiten, von denen seine Rücksichtslosigkeit nicht die geringste war. Als der tüchtige jugendliche Liebhaber S. zuerst den Richmond spielte, er-suchte er auf der Probe Lehfeldt (Richard III.), derselbe möge in der Kampfszene seine geringe Kraft und Körper-größe beachten. „Was denken Sie von mir?“ rief der ge-waltige Tragöde: „Der Otto Lehfeldt kann doch einen Pyg-mäen von einem Giganten unterscheiden.“ Trotzdem lief er bei der Darstellung so sehr gegen S. an, daß diesem Schild und Schwert entfielen. Im nächsten Moment hing aber Richmond wütend an des großen Tyrannen Hals, warf ihn zu Boden und hieb mit dessen eigenem Schwert auf ihn ein, daß die Rüstung krachte. Das Publikum applau-dierte riesig. Kaum war der Vorhang gefallen, so rief der Niedergerückte kläglich: „Theatermeister, bringen Sie mich fort; er hat mich totgeschlagen.“ — Die Sängerin Jenny Lind trat zum erstenmale in Wien in der Norma auf. Alle Plätze waren überfüllt. Jetzt schlug es 7 Uhr, der Inspektor stand bereit, um die schwedische Nachtigall noch vor Anfang der Vorstellung zeremoniell zu begrüßen. Da erschien sie, aber sie nicht nur dem Direktor und eilt auf einen Arbeiter zu. „Wollen Sie mir einen Gefallen tun?“ — „Steh' zu B'fehl.“ — „So stemmen Sie den Daumen Ihrer rechten Hand fest gegen den meinen.“ — „Wenn ich fest andrud', tu ich Ihnen weh.“ — „Bekümmern Sie sich darum nicht.“ — Die Introduction ist zu Ende, das Ritornell zu dem Auftreten beginnt. — „Drücken Sie nochmals.“ In dem nächsten Moment betrat Jenny Lind die Bühne, auf der sie ebenso wie überall gefiel. Ohne den Daumendruck ist die schwedische Nachtigall vor kein neues Publikum hingetreten. — Der Charakterspieler Adolf Sonnenthal hielt sich einst in einer kleinen österreichischen Provinzialstadt vorüber-gehend zum Besuch auf und wohnte dort der Aufführung einer herumziehenden Theatertruppe bei. Nach Schluß der Vorstellung fügte es sich, daß Sonnenthal im Wirtshause mit dem ersten Heldenpieler zusammentraf. Dieser, durch die glattrasierten geistvollen Züge des Fremden auf die richtige Vermutung gebracht, daß er einen von der „Kunst“ vor sich habe, fragte: „Auch Schminke?“ — „Zu dienen,“ versetzte Sonnenthal lächelnd. „Dann, Herr Kollege,“ fuhr der eifige Mime, der den anderen vorhin im Theater bemerkt hatte, lebhaft fort, „sagen Sie mir aufrichtig, welche Stelle in meinem Spiel hat Ihnen am besten gefallen?“ — „Ohne Zweifel diejenige,“ erwiderte der große „Kollege“ mit feinem Spott, „wo Sie durch die Verfertigung ver-schwanden!“

Kurzes Allerlei.

Unfreiwillige Liebesgabe. Der Herzog von Wellington er-hielt einst das schriftliche Gesuch, den Wohltätigkeitsbazar, den eine Londoner Dame veranstalten wollte, durch einen Beitrag zu unterstützen. Als ausgesprochener Feind solcher Dinge antwortete der Herzog in einem ziemlich groben Briefe, in dem er über Armen-bazare und was sonst damit zusammenhing, das wegwerfendste Urteil aussprach. Die Dame eröffnete trotzdem ihren Bazar, ver-kaufte hier das Schreiben des Herzogs für zwanzig Pfund Ster-ling und sandte Seiner Durchlaucht schriftlich den ergebensten Dank für seinen „Beitrag zum Besten der Armen“.

Die Frau bei den Beduinen. Ungewöhnlich groß ist die Achtung, welche die Beduinen ihren Frauen, Müttern und Schwestern erweisen. Ein solcher Beduine kann sich überhaupt nicht vorstellen, daß es einem Manne möglich ist, seine Schwester un-versorgt zu lassen. Ein Reisender fragte einst seinen Führer, was denn ein Mann täte, wenn seine Schwester nicht heiratete. „Sie ist doch seine Schwester,“ antwortete der Führer, dem es ganz un-glaublich erschien, daß in christlichen Ländern ein Mann daran denken könnte, die Pflicht, seine Schwester zu ernähren, außer acht zu lassen. Sowie eine Araberfrau zugegen ist, oder man auch nur ihre Stimme hört, wird das gezückte Schwert in die Scheide gesteckt.

Rhein.-Wehf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 I.



Günstes und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerit. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsels- und Handelskunde, Kontor-praxis, kaufm. Schriften, Stenogr., Maschinenschriften. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermitt-lung kostenlos.
Die Damenkurse werden von Frau E. Schreiber geleitet.
7445 Die Direktion.

Zuschneide-Unterricht

in Damen- u. Kindergarderoben

ertheilt jungen Mädchen und Schneiderinnen theoret. und praktisch nach anerkanntem besten System 9572
Anna Birnbaum, akadem. geprüfte Zuschneiderin, Rheinstraße 51, II.
Schnittmuster nach Maß.

Zuschneide-Akademie.

von Margarethe Becker, Mauergasse 15 I.

(Ausgebildet auf der großen Schneid.-Akademie, Berlin).
Nur wirkf. fachgem. akad. Unterricht i. Musterzeichnen. Zu-schneiden u. Anfertigen sämtl. Damen- u. Kinder-Garderoben. Tüchtige Ausbildung zu Direktorinnen und selbstständigen Schneiderinnen, sowie einfache Kurse zum Hausgebrauch. — Schnittmuster nach Maß für sämtl. Damen- und Kinder-garderoben. — Prospekte gratis und franko! 7033

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig ertheilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Putz-Kursus
zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen
Marie Wehrbein, Neugasse 11, 2 St

Akademische Zuschneide-Schule von Fr. J. Stein,

Bahnhofstraße 6, Hh. 2, im Adrian'schen Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz f. d. sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode, Borgügl., prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. u. eingerichtet. Taillennuß. incl. Futter u. Anpr. 1.25, Rocksch. 75 Pf. bis 1 Mk. Büsten-Verkauf in Stoff u. Fad. zu den bill. Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6323



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. ameritan., Korrespondenz, Kaufm., Rechnen (Proz., Zinsen, u. Conto-Corrent, Rechnen, Wechsellehr., Kontokunde Gründliche Ausbildung, Rasche u. sicherer Erfolg. Tages- und Abend-Kurse.
NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbsteinschätzung, werden discret ausgeführt. 3398
Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. groß. Lehr.-Inst. Luisenplatz 1a, 2. Thoreingang.